



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Allerlei aus der Mission

Allerlei aus der Mission

Nachrichten aus Mariannhill

Allerlei

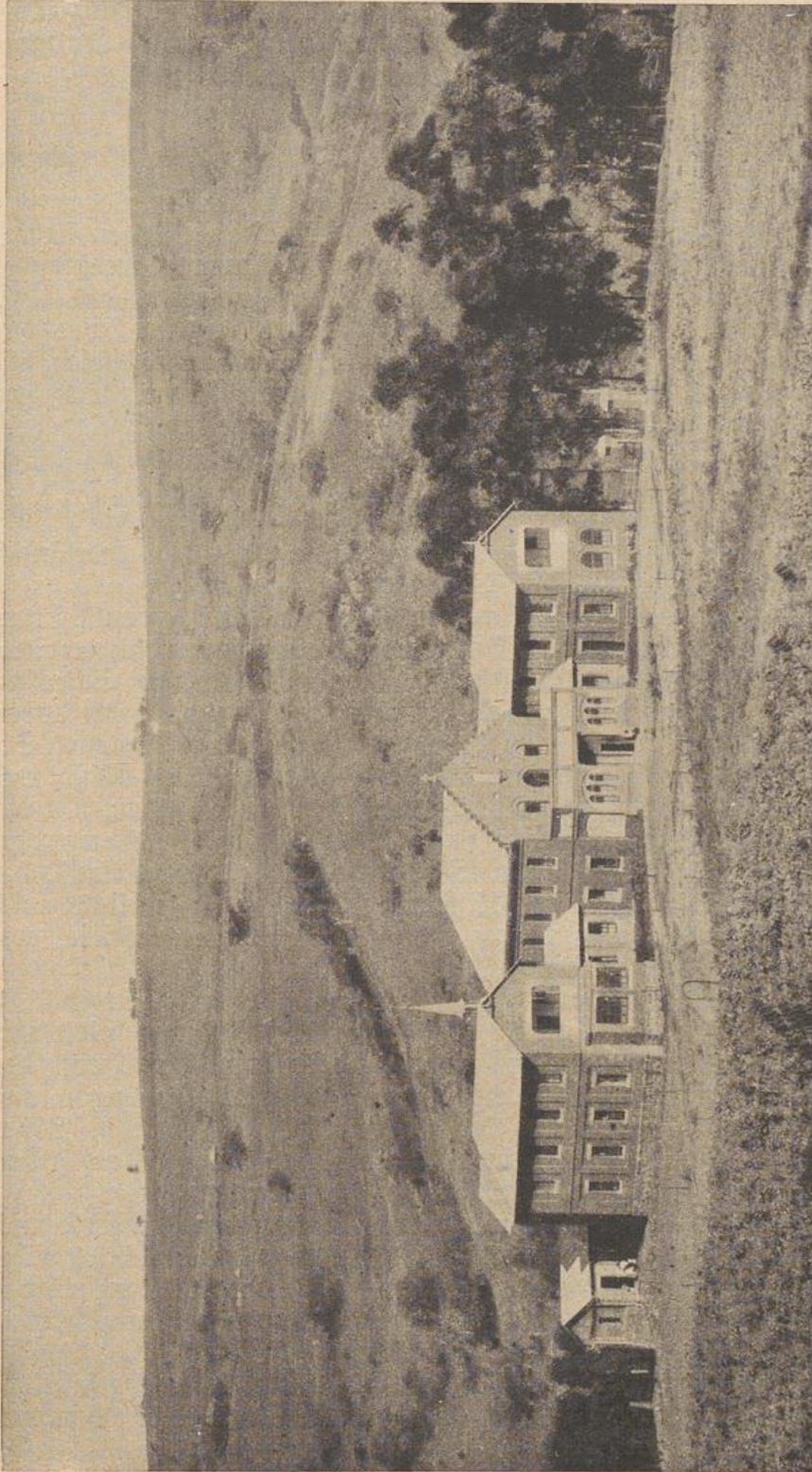
Wie reiste der Gouverneur von Natal vor ungefähr fünfzig Jahren? Im Jahr 1890 meldete eines Tages der Gouverneur seinen Besuch in Mariannhill an, und zwar von Durban aus. Sein Reisewagen war ein Zeltwagen mit einem Vorgespann von 10 Mauleseln. Er kam mit einer Stunde Verspätung, weil zwei Maulesel die Freiheit liebten; sie ließen sich in der Stadt sehr schwer einfangen, so daß man sich eine Stunde müde laufen mußte, um die beiden Ausreißer wieder in die Zügel zu bringen. Heute lächelt man über den Zeltwagen mit dem Eselsgespann. Fast jeder Farmer hat sein Auto, doch sind der Unglücke so viele, daß oft der Eselswagen im stillen zurückgewünscht wird, wenn er auch langsamer fährt.

*

Es gibt hier manche Pflanzen, die durch ihre sogenannten Luftwurzeln die meiste Nahrung von der Luft erhalten. Selten jedoch trifft man eine Pflanze, die aus dem Erdboden entfernt, durch die Luft allein weiterlebt. Auf einer unserer Missionsstationen waren in der Nähe des Bienenhauses einige Aloe-Stauden. Da man fürchtete, die Bienen könnten den Blütenstaub der Aloe heimtragen und dadurch den Honig verbittern, rodete man sie vollständig aus. Wirft man diese Pflanzen auf die Erde hin, so schlagen sie wieder Wurzel. Um das zu verhindern, warf man sie auf dürre Baumstämme. So waren sie 4—5 Fuß vom Erdboden entfernt und schwebten sozusagen frei in der Luft. Man dachte nicht anders, als daß die saftige Aloestaude langsam absterbe. Aber er kam anders. Die Aloe blieb frisch und grün und trieb sogar noch Schößlinge. Wieviel geheime Kräfte hat der weise Schöpfer in die Natur gelegt!

*

Wenn der Eingeborene sein Mittag- oder Abendmahl einnimmt, gibt es keine europäischen Vorbereitungen. Sein Tisch ist der Fußboden; auf denselben wird der dreibeinige Palitschtopf gestellt und alles hockt um denselben herum. Den Löffel, das ist die eigene Hand, hat jeder mitgebracht. Jeder greift mit der Hand in den Topf und führt dann das Essen zum Munde. Es sei aber bemerkt, daß der Zulukaffer keine Speise anrührt, bevor er sich nicht die Hände gewaschen hat. Ist der Palitsch zu heiß, so wartet man einfach die Zeit ab, bis er abgekühlt ist. Schlimmer ist es, wenn ein Mann bei Weißen arbeitet und zur bestimmten Zeit wieder am Arbeitsplatz zu erscheinen hat. So war es auf einer kleinen Missionsstation. Von den Arbeitern hatte jeder einen Blechlöffel erhalten, aber



Krankenhaus in Marion Hill

dieser wurde auch heiß, und sie wollten sich doch nicht den Mund verbrennen. Sie suchten sich praktische Holzspäne, natürlich nur für eine Mahlzeit, für die andere wird der sorglose Zulu sich wieder einen neuen Holzspan suchen.

*

Heidnischer Aberglaube

In der Nähe einer Neugründung sah man eines Tages eine Anzahl Männer — Heiden — um ein Rudel Ochsen stehen. Plötzlich stoben die Ochsen nach allen Richtungen auseinander und die Männer ihnen nach mit lautem Geschrei.

Verwundert fragte eine Schwester einen Arbeiter, was das bedeute. „O,“ lautete die Antwort, „die Männer spielen mit den Ochsen. Sie glauben nämlich, daß brave Männer nach dem Tode in Ochsen verwandelt werden; böse aber in Schlangen.“

*

Auch schwarze Kinder haben ihren Schutzengel

Unsere Schwester Christina erzählte, was ihr persönlich in einer Missionsstation begegnet:

Ich war mit der Aufsicht der kleinen Kinder betraut. Eines Morgens hatte ich die Kinder bereits gewaschen und bereitete eben das Frühstück, als ich zu meinem nicht geringen Schrecken auf dem Bett der kleinen zweijährigen Anna, die ich etwas liegen lassen wollte, eine ziemlich große Schlange erblickte. Sie hatte sich auf die warme Bettdecke gelagert. Das Kind war wach und spielte, zu meinem nicht geringen Schrecken, mit der Schlange, deren Schwanz es in der Hand hielt. Ich war anfangs fast gelähmt vor Schrecken und stand kaum zwei Schritte vom Bette des Kindes entfernt; — da erblickte mich die Schlange, begann zu zischen und glühende Blicke, wie Blitze auf mich zu werfen.

Sie richtete sich auf, als wollte sie sich auf mich stürzen. Ich trat auf die andere Seite des Bettes, die Schlange folgte mir mit Blick und Bewegung, noch immer von der Hand des Kindes gehalten. Da war guter Rat teuer. Fortgehen und Hilfe holen konnte und durfte ich nicht, ich durfte in solcher Gefahr die Kinder keinen Augenblick allein lassen, rufen wollte ich nicht, um die Schlange nicht zu reizen.

Nun ließ ich alle anderen Kinder hinausgehen, näherte mich dann langsam dem Kopfende des Bettes, bückte mich, erspähte einen günstigen Augenblick und zog rasch das Kind an mich.

Das Kind war gerettet, und es gelang mir hernach ohne große Mühe, die Schlange zu töten.

Doch manchmal denke ich mit Schrecken an diese gefährliche Lage und preise und danke Gott, der auch den schwarzen Kindern einen Schutzengel gegeben.

In Mariannahill sah auch einmal die Aufsichtschwester im Baumgarten, wie ein kleines Kind eine buntschillernde, giftige Schlange mit den Händchen streichelte.

Instinktiv scheint das Tier zu fühlen, daß von dem kleinen Kind kein Uebel zu befürchten ist, und das giftige Getier tut dem Kleinen nichts, es müßte denn durch irgendetwas gereizt werden.

Schw. M. Theobalda.



Die letzte Messe eines Missionärs

Ein einfacher Missionspriester wurde von seinem Bischof in einen entfernten Bezirk von Texas geschickt und langte dort ohne Geld und Mittel zur Rückkehr an. Mit dem letzten Dollar kaufte er sich eine Flasche Wein zur Feier der heiligen Messe, des höchsten und einzigen Hilfsmittels, die Qualen der Verlassenheit zu ertragen. An diesem Orte lebten Menschen, Europäer, unter ihnen Franzosen, die er in ihrer Muttersprache begrüßt hatte, aber er erhielt keine Antwort, — weil er ein Priester war. Er hatte sich unter einem Baume angesiedelt, in einiger Entfernung von den Häusern, in denen er keinen Schutz erwarten durfte, und hier lebte er wochenlang von Wurzeln und Muscheln, welche er roh verzehrte, da ihm die Geräte zum Kochen fehlten. Was ihm aber wehe tat, war die Härte der Menschen und die Ohnmacht seines Gebetes. Vorübergehende Dorfbewohner stießen dann und wann Beleidigungen gegen ihn aus und entfernten sich. Keiner war, der ihn anhörte oder ihn auch nur ansah, weder Greise noch Frauen und Kinder.

Noch sank seine Hoffnung nicht, allein diese Kälte gegen Gott zerriß ihm das Herz und er fühlte seine Körperkräfte schwinden von Fieber und Kummer.

Eines Tages näherte sich ihm ein blühender, junger Mann mit den Worten: „Barmherzigkeit! Haben Sie etwas zu essen?“

Es war ein Priester, vom Bischof gesandt, nach seinem Aufenthalt zu forschen. Müdigkeit und Hunger brachten ihn dem Tode nahe, und er hatte nichts, ihn mit sich zu nehmen, noch selbst zurückzukehren. Wegen der Armut des Bischofs und Unkenntnis der Verhältnisse war er ohne Hilfsmittel gekommen und nur durch Almosen zum Ziele gelangt. Auf dem Boden liegend bat er flehentlich um Nahrung. Der andere reichte ihm Muscheln, von denen er hauptsächlich lebte, große Miesmuscheln von wüstem Aussehen, deren Anblick schon Ekel hervorrief. Der Ausgehungerte konnte sie nicht nehmen, und sein